

## Kapitel 9

Roland war noch nicht lange fort, aber hätte zu dieser Zeit dennoch von sich hören lassen müssen. Aber sie war nicht beunruhigt. Er konnte sich um sich selbst kümmern. Katarina nahm sich ein Stück einer Pizzaschmitte, aufgewärmt in der Mikro-Welle, und konzentrierte sich auf den Haufen mit Notizen, die auf ihren Knien lagen.

Sie warteten immer noch auf eine vollständige Antwort, warum sich jemand die Mühe machte, vier Millionen Dollar den ganzen langen Weg von Somalia über Tschetschenien zu global Trading LTD. in St. Petersburg zu schicken. Oder ob ein Teil des Geldes benutzt wurde, um eine Terroristenzelle zu finanzieren, die die Absicht hatte, gegen schwedische Ziele zuzuschlagen. Es waren nach wie vor nur Indizien.

Darum entschied sie sich, einen Gegendienst einzufordern.

In der Ferne kroch das Schloss von Kronborg draußen vor Helsingborg immer näher heran, je weiter sich die Donnerstags-Fähre über den Öresund arbeitete. Kaskaden von Lichtern reflektierten im Wasser und erfüllten sie mit der Energie, die sie so sehr benötigte. Der Schlafmangel war derzeit groß.

Das Gefühl von Freiheit war stärker denn je, und bevor der Zug nach Helsingborg abgefahren war, hatte sie nur die Finger durch das lange Haar gestrichen und sich leicht geschminkt. Die Röcke waren unberührt im Schrank hängen geblieben, stattdessen trug sie weiße Sneakers, schwarze Hosen und eine hellblaue, ärmellose Bluse, die ihre Armmuskeln betonte.

„Na, da bist du ja.“

Katarina wandte sich um und traf auf Mette Nystrup Poulsens kohlschwarze Augen. Trotz des Namens war ihre Familie aus Marokko erst eine Generation zuvor eingewandert, was nicht leicht gewesen sein musste, in einem Land, das Neu-Dänen nicht gerade willkommen hieß.

Vielleicht ließ sie sich deshalb vom Büro des amerikanischen Geheimdienstes CIA in Kopenhagen anwerben. Katarina hatte ihre fast gleichaltrige Kollegin bei mehreren Gelegenheiten mit Informationen versehen, die ihre Karriere einen Schub nach vorne verpasste. Mette war an der Reihe, befördert zu werden, und hatte deshalb noch eine Rechnung bei Katarina offen, was sie jedoch nicht sonderlich zu schätzen schien.

Katarina antwortete, indem sie ihre Tasche von dem Stuhl daneben nahm.

Mette setzte sich und schmiss eine Plastiktasche gefüllt mit durcheinandergewürfelten Unterlagen hin, es machte den Eindruck als ob sie Informationen von verschiedenen Quellen gesammelt, geschnitten und eingeklebt hätte.

„Warum seid ihr an Tschetschenien und Russland interessiert? Haben die etwas mit dem Rapport vom DGSE zu tun? Was hast du herausgefunden?“

Katarina war nicht erstaunt darüber, dass sie über den internen Lagebericht Bescheid wusste. Die CIA hat immer irgendwie überall die Finger mit im Spiel. „Ich stelle hier die Fragen!“

Sie überflog die Papiere und beorderte Mette, den Inhalt mit eigenen Worten zusammenzufassen. Vielleicht machte Katarina einen Fehler damit, sie als eine vertrauliche Kontaktperson aufzubauen.

„Das Center für Peacemaking and Development hatte lange als ein ziviler Arm für tschetschenische Rebellengruppen fungiert. Dadurch, dass man Dorfbewohner mit Infrastruktur und Schulen half, gelang es ihnen, eine gewisse Stütze aufrechtzuerhalten, und durch den Status als NGO konnten die Aktivisten sich freier bewegen. Für Bankangelegenheiten, zum Beispiel.“

„Ach so. War das alles?“

Mette wurde, wenn überhaupt noch möglich, noch finsterer in ihrem Blick. „Eine Firma in Russland, Global Trading, beschäftigt sich offiziell mit Handel von Kolonialwaren, mit St. Petersburg als Basis ...“

*Erzähl was, was ich noch nicht weiß.*

„...aber inoffiziell beschäftigen sie sich mit der schlimmsten Art von Waffenhandel. Und da sprechen wir über schwere Kaliber. Panzer, Sprengmittel in Großverpackungen, Flugzeuge, Kampfhubschrauber, gepanzerte Limousinen, die neueste Waffentechnologie. You name it.“

„Aha! Kernwaffen?“, fragte Katarina.

„Können nicht ausgeschlossen werden.“

Der Kommentar war als Scherz gemeint.

„Da ist noch etwas“, sagte Mette.

Katarina wartete ungeduldig.

„Das Unternehmen gilt als eine Fassade für eigene Interessen des Kremls gemeinsam mit einem Unternehmen im Bereich der Logistik, Landwirtschaft und Flugfracht.“

Katarina wurde schwindelig und bekam das Gefühl sich hinlegen zu müssen, ergriff aber dann die Armlehne und bemühte sich, unbeeindruckt zu wirken.

„An der Fluggesellschaft ist auch Pjotr Belanov als Miteigentümer beteiligt, ein Waffenschmuggler, der häufig alte Iljuschins und Antonows zwischen den Waffenfabriken in der Freihandelszone Burgas in Bulgarien und Sierra Leone, Jemen und Pakistan flog.“

„Danke. Du kannst gehen.“ Ihre ganze Energie war wie weggeblasen, und Katarina brauchte nicht mehr zu hören als das.

Mette erhob sich und verschwand irgendwohin zu einem anderen Teil der Fähre, um auf die Ankunft zu warten.

Katarina starrte über das Wasser hinaus. Die Freude über die Erfolge innerhalb der Ermittlungen wurde in einem Nebel von Zweifeln aufgelöst. Wie zum Teufel sollten sie mit der russischen Regierung umgehen? Die Situation war vollständig außer Kontrolle geraten.

Und warum lies Roland nichts von sich hören?

Jetzt wurde sie unruhig. Katarina hatte mehrere Stunden versucht, Roland am Telefon zu erreichen und hatte sogar die Jungs gebeten zu versuchen, die Position mithilfe seines Mobiltelefons herauszufinden, alles ohne Erfolg. Auch Gustav hatte seit Langem nichts mehr von sich hören lassen, und sie wollte nicht daran denken, was ihm zugestoßen sein könnte – oder wie es sie innerlich beeinflusste.

Seitdem sie die Untersuchung auf eigene Faust fortsetzten, verbrachte sie mehr und mehr Zeit mit den Computerfreaks, bei denen sie jetzt zurückgelehnt mit den Füßen auf einigen ausgedienten Bildschirmen saß und große Stücke aus einer Kebabrolle herausbiss, die mit dem Üblichen belegt war. Die Jungs schlugen die Zeit damit tot, potenzielle Angriffsvektoren gegen das nordkoreanische Finanzministerium zu diskutieren und ließen sie in Ruhe. Der „Böse“ propagierte lautstark eine neue *SQL Injektion*, die er ausgearbeitet hatte.

Ein Memo, das alles zusammenfasste, was sie ausgegraben hatten, lag auf dem Tisch. Es hatte die ganze Flugreise zurück von Kopenhagen gedauert, es zu verfassen. Alle losen Enden irritierten sie, und es gab allemal zu viele Formulierungen mit „vermutlich“, „wahrscheinlich“ oder „könnte sein“.

Zum Schluss zeigte der „Faule“ auf die blaue Plastiktasche und unterbrach ihre Gedanken. „Du, was steht denn da eigentlich drin?“

Die anderen spitzten die Ohren.

Sie wog die Schriften in der Hand, bevor sie antwortete, als wenn sie die richtige Schwere in den Worten finden wollte. „Zusammengefasst, jemand hat – vermutlich mit Willen der russischen Regierung – eine international zusammengesetzte Terroristenzelle in Tschetschenien finanziert sowie eine Menge unbekannter Waffen von einem Händler in St. Petersburg gekauft. Die Terroristenzelle befindet sich in Schweden mit einer tödlichen, noch nicht bekannten Absicht. Ein französischer Geheimdienstagent wurde liquidiert.“ Sie sah ihnen in die Augen. „Aber das ist natürlich nur eine Theorie.“

Im Bericht ist auch eine Darstellung darüber enthalten, wie Gustavs Erlebnisse mit in das Bild passten, ohne ihn beim Namen zu nennen.

„Aber warum sollten die Tschetschenen sich mit dem Erzfeind zusammmentun –rein hypothetisch?“, fragte der „Gute“.

„Sie wissen vielleicht nicht, wer der Auftraggeber ist. Der frühere KGB hatte immer Schlüsselfiguren in verschiedenen Extremistengruppen zugänglich. Die Frage ist nun zuerst, wie wir weiter vorgehen. Eigentlich wissen wir was, was wir nicht wissen dürfen.“

Der Drache würde sauer darüber werden, wenn sie mit der Spur weiter arbeiteten, unabhängig davon, was sie gefunden hatten, und sich weigerten die Informationen weiterzuführen. Außerdem hat sie schon ihre Karriere dadurch in die Waagschale gelegt, indem sie proklamierte, dass die Gefahr vorüber sei.

Das Hackertrio diskutierte eine Lösung, aber die unmissverständliche Welt außerhalb des Bunkers lag nicht innerhalb ihrer Expertise. Jetzt erforderte es andere Formen eines Netzwerkes.

\*

Es war das wohlbekannte, trügerische Gefühl von der Ruhe vor dem Sturm. Der Wind fegte durch das Schilf und die Bäume, das Wasser schlug gegen die Steine des Strandes und in der Ferne zwitscherten die Vögel. Der Wald zeigte eine Farbenpracht von kräftig gelbem Laub der Birken bis zu den sachte ergrauenden Stämmen der Weiden, und die Wärme der Sonne vermochte nicht mehr länger, die nächtliche Kalte in den Klippen zu verdrängen.

Gustav fand es unwirklich, dass er hier in anderer Angelegenheit war, als die Natur zu genießen. Aber der Duft von Schweiß und Erde, und die Kondensation, die von der nächtlichen Luftfeuchtigkeit am Körper klebte, waren überaus real.

Seine einzige Wärmequelle war eine Allwetter-Jacke von Snugpak, und nach zwei Tagen ohne Schlaf konnte er nicht mehr aufhören zu schlottern. Um zu verhindern, dass er entdeckt wurde, machte er kein Feuer oder zündete seinen Gaskocher an, sondern lebte stattdessen von Haferkekse, Nüssen und Wasser. Die Toilette bestand aus einer Plastiktüte in einer Grube in der Erde, drei Meter weiter entfernt.

Im Gegensatz dazu, was viele glaubten, war das Leben bei den Küsten gern und der SSG nicht gerade glamourös. Es war hart, anstrengend und routinemäßig. Während eines Auslandsauftrags auf dem Balkan in einem früh aufkommenden Winter hatte er vier Tage unbewegt in einem teilweise wassergefüllten Graben gelegen, darauf wartend, dass das Ziel auftauchte. Da war viel Zeit, um über den Sinn des Lebens nachzudenken.

Die Aktivität auf der anderen Seite der Bucht nahm zu, und er ergriff das Fernglas. Eine fünf Mann starke Gruppe verließ das Haus und versammelte sich an dessen Nordseite. Als Tarkhan ankam, stachen sie den Spaten in die Erde und begannen zu graben.

Nach einer Weile wuchteten sie eine große Kiste aus Metall hoch, die Seiten ca. ein Meter lang. Tarkhan tippte einen Code ein und öffnete den Deckel. Offenbar zufrieden mit dem, was er sah, schlug er den Deckel wieder zu und ging in das Haus mit vier Soldaten im Schlepptau, die mit der Last zu kämpfen hatten. Die Wachtposten, die das Schauspiel verfolgten, wirkten merklich angespannt.

Irgendetwas war im Gange.

Gustav senkte das Fernglas, lehnte die Stirn gegen den Unterarm und atmete aus. Er musste die schmerzenden Nackenmuskeln entlasten und überlegen. Wie passte die neue Information in das Gesamtbild hinein? Und was war so wichtig oder empfindlich, dass sie es unter der Erde vergraben mussten? Basierend auf Erfahrung, Intuition und dem, was er bisher gesehen hatte, zog er zwei Schlussfolgerungen: Sie planten irgendeine Form von Gewalt anzuwenden und sie beabsichtigten, dies bald zu tun.

Mit tiefen, langsamen Atemzügen befreite er für einen Augenblick die Sinne von jeglichen Gefühlen, um objektiv denken zu können und seine Stärken und Schwächen abzuwiegen. Er war gut ausgebildet, wenn auch außer Form, sie wussten nicht, dass er dort vor Ort war, und seine Ausrüstung war ausreichend, um gegen einen oder zwei Gegner nacheinander einen Kampf austragen zu können.

Aber das Wetter war weit davon entfernt, optimal zu sein, und er nahm ein großes Risiko auf sich, im Tageslicht zu schwimmen, wie ausgedehnt der dünne Wolkenschleier auch sein mochte. Ein frischer Wind hielt jedoch das Wasser in Bewegung und dämpfte die Geräusche.

Er war gezwungen, die Chance zu ergreifen, bevor sie verschwand und sie ein für alle Mal zu stoppen, bevor noch mehr zu Schaden kommen würden. Für einen Augenblick dachte er aufs Neue daran, die Polizei einzuschalten, aber schlug den Gedanken von sich. Sie hatten bereits ihre Unfähigkeit bewiesen und konnten, wie auch immer, nicht die richtigen Mittel zur rechten Zeit aufbringen, was heißen soll, unmittelbar. Er wusste auch nicht, ob seine Familie unter ständiger Beobachtung stand. Der Gedanke an die Fotografie, auf der Gunilla in die Kamera winkte, war es schließlich, was er brauchte, um sich zu entscheiden.

Er leerte die Blase ein letztes Mal. Wenn der Körper sich im kalten Wasser befand, würde sie sich bald bemerkbar machen. In die Montur zu urinieren war eine Alternative, aber es würde eiskalt werden, wenn sich die Flüssigkeit dann darin abkühlen würde.

Zum Schutz gegen die niedrigen Temperaturen des Wassers zog er sich unter der Uniform noch eine gesonderte Lage warme Kleidung über und stieg danach in den Trockentaucheranzug. Als

Oberstes trug er die Kampfausrüstung und einen Tauchergürtel mit Bleigewichten. Um den Hals herum befestigte er ein zugeschnittenes Stück Tarnnetz. Das zog er dann über den Kopf und hinunter bis zur Brust, um die scharfen Konturen zu verwischen, die der Kopf gegen die Wasseroberfläche bildete.

Den Rucksack versteckte er unter einer Fichte. Die Ausrüstung, die er mit sich haben musste, wurde in den Taschen und im Inneren des Trockentaucheranzugs verstaut. Er machte eine letzte Kontrolle der Tarnung des Gesichtes und schlich dann geduckt hinunter zur Strandkante, auf der gegenüberliegenden Seite der Insel, vom Haus aus gesehen. Während er neben einer herausragenden Klippe, die bedeckt von schwarzen Flechten war, hinunter ins Wasser stieg, begann es zu nieseln.

\*

Katarina setzte sich auf knarzendes Leder und wies den Kaffee von sich, der ihr angeboten wurde. Sie bemerkte, dass die Füße des Verteidigungsministers Per Moheds hinter dem Schreibtisch nicht bis hinunter auf den Fußboden reichten. Lustige Gestalt.

Im Unterschied zum Palast des Erbfürsten nebenan übernahm das Verteidigungsministerium mehr Eindrücke von ihren militärischen Kollegen im Hauptquartier, wenn es um die Wahl der Einrichtung ging. Sämtliche Möbel bestanden aus hartlackierter Buche und die Wände waren leer, bis auf Anschlagtafeln und einiger unverfrorener Reproduktionen von Bruno Liljefors, mit balzenden Birkenhühnern. Der Teppich in beigefarbenem Ton verstärkte den Eindruck der Mittelmäßigkeit.

„Danke, dass Sie mich so kurzfristig treffen konnten.“ Sie fühlte sich schmutzig, aber konnte sich nicht entscheiden, ob es an den langen Arbeitstagen oder an der Gesellschaft lag.

Der Minister nahm einen Zahnstocher und bearbeitete das Zahnfleisch mit großer Sorgfalt. „So, wer sind Sie denn?“

In einem Armlehnstuhl daneben saß der politische Sachverständige des Ministers, Rolf Baumgarten, und fummelte an einem Etui herum. Er setzte sich die Brille auf und fischte ein dickes Bund Papier aus einem noch größeren Stapel auf dem Tisch vor ihm heraus. Bevor Katarina dazu kam, zu antworten, übernahm er das Wort.

„Katarina Wallin, sechsunddreißig Jahre, geborene Jekaterina Nikolajevna Jusjenko, als Tochter von Nikolaj und Ingrid ...“

„Was, eine Russin?“ Der Minister glotzte auf Katarina, während sich seine Röte vom Hals bis auf die kindlichen Wangen breit machte.

„Der Vater ist aus der Ukraine, und die Mutter war aus Schweden“, setzte Rolf fort und schaute auf. „Sie beging Selbstmord,

1984. Wallin wurde in der Ukraine geboren, aber wuchs in Järfälla auf.“

*Das geht dich zum Teufel gar nichts an!* Der Selbstmord war Katarinas Angelegenheit, keinen anderen ging das etwas an, und sie geriet in Versuchung zu unterbrechen, aber hielt ihre Zunge im Zaum. Sie brauchte ihn auf ihrer Seite.

„Ändert den Namen im Alter von 18 Jahren und begibt sich zum Militärdienst. Bewältigt die Musterung mit Bravour und wird zur Militärpolizei nach Kungsängen versetzt. Wird fünfzehn Monate später auf der Militärhochschule in Karlberg angenommen, im Januar 1993, mit gutem Zeugnis“. Er wurde stumm und blätterte die übrigen Seiten durch.

„Na?“, sagte der Minister mit einem fragenden Unterton und stellte eine leere Tasse Kaffee vor sich ab.

„Äh, ich weiß nicht ..., dann bekomme ich keine Chronologie mehr zusammen.“ Er sah Katarina zum ersten Mal während des Treffens an. „Sie scheinen einige Jahre bei den Streitkräften gearbeitet zu haben ... Examen von der Dolmetscherschule. Es ist, als wenn gewisse Sachen fehlen ...“

„Das ist außerordentlich geheim und nicht für Ihre Augen bestimmt“, sagte Katarina zum Schluss. Obwohl sie vor dem Treffen über ergänzende Erläuterungen nachgedacht hatte, war sie unsicher darüber, wo sie anfangen sollte. Aber die Zeit war knapp.

Der Minister legte den Zahnstocher auf die Tischplatte, leckte sich die Zähne mit der Zunge und schritt autoritär zur Handlung. „So, was haben Sie denn auf dem Herzen?“

*Noch so ein verfluchter Macho..* Ohne zu antworten, schob sie die blaue Plastiktasche zum Minister über den Tisch, der sie entgegennahm, und sie im gleichen Augenblick weiterreichte. Rolf holte die Seiten heraus und blätterte die Akten durch, offensichtlich ohne zu lesen.

„Es gibt starke Hinweise darauf, dass sich derzeit eine Terroristengruppe in Schweden aufhält.“ Katarina offenbarte prägnant die ganze lange Indizienkette. Die Botschaft traf auf Schweigen und leere, unverständliche Blicke.

„Ein Terrorattentat kann in jedem Augenblick geschehen ..., hier in Schweden!“

Beide wichen zurück und sahen sich an, um sich dann wieder nach vorne zu beugen. Ihre Worte hatten nicht die erwartete Wirkung gezeigt.

„Warum ist das nicht den gewöhnlichen Weg gegangen?“, fragte der Minister.

„Ja, das wurde nicht auf der wöchentlichen Konferenz genannt“, sagte Rolf.

„Wochenkonferenz? Das ereignet sich jetzt, verflucht noch mal!“ Sie hätte beide am Liebsten um ihre Kükenhäse gegriffen und sie

durchgeschüttelt. *Satans Politikommissare. Vielleicht gab der Minister in jedem Fall Anlass für den Spitznamen „Hohlkopf“.*

„Ich habe gestern den Chef des Geheimdienstes getroffen. Er erwähnte nichts davon“, sagte der Minister und verschränkte die Hände vor dem Bauch.

„Ich arbeite nicht für die“, sagte Katarina.

Rolf wurde bleich im Gesicht.

„Aber Herrgott Rolf, lassen Sie jeden hier herein!“

„A ...a ..., aber Sie sagten doch, dass ...“

Katarina tat der nützliche Idiot leid.

„Na, das ist nicht ganz unwahr, aber scheiß drauf jetzt, verdammt noch mal! Das hier ist Realität. Schwedische Mitbürger sind in Gefahr, getötet zu werden ... die gleichen Menschen, die Sie genau in diesen Stuhl gesetzt haben, um deren Interessen wahrzunehmen“.

Nun wollen wir uns mal nicht so aufregen, meine Liebste“, sagte der Minister. Er drückte auf einen Knopf am Telefon.

„Ja, es gibt keinen Rapport vom NCT, dass das Bedrohungsbild sich verstärkt hat, und die Beurteilung der Verteidigungskommission ist eine andere“, sagte Rolf. Er spielte auf das nationale Zentrum für Terrorbedrohungsbekämpfung an, dass die Regierung mit gesammelten Beurteilungen der Säpo, FRA und Must versorgte.

Katarina wollte sich aufs Neue auf sie stürzen, aber sank stattdessen auf dem Stuhl zusammen. Mit Hirnen wie diesen war alles verloren. Die Tür öffnete sich und ein gestresster Sicherheitsbeamter näherte sich Katarina mit vorsichtigen Schritten.

Die blaue Farbe in ihren Augen gefror zu Eis.

„Wenn du mich anrührst, tut`s weh“. Sie erhob sich so schnell aus dem Stuhl, dass alle drei zusammenzuckten, wendete auf der Stelle und schlug die Tür auf dem Weg nach draußen zu.

\*

„Ja, jetzt wo alle da sind ...“, sagte Tharkan und duckte sich in dem langen Keller, wo eine nackte Glühbirne das einzige Licht bot.

„Wir befinden uns südlich von Stockholm.“ Er zeigte auf die Karte der schwedischen Ostküste und Åland, die an einer Wandtafel an der Steinwand hinter ihm hing. Daneben stand der Klapp-tisch mit allen notwendigen Unterlagen für detaillierte Studien aufgereiht.

Aus Sicherheitsgründen war die Gruppe bis zu diesem Zeitpunkt nicht informiert worden, gegen welches Objekt sie zuschlagen sollten. Aber jetzt war die Zeit reif dafür. Außer zwei übrig gebliebenen Wachen draußen vor dem Haus saßen alle in weißen Plastikstühlen auf ihrem Platz.

„Unser Ziel liegt zurzeit verankert in einem der Häfen, der Hauptstadt.“ Keiner sagte ein Wort, Fahd nickte nur still und

tauschte dann einen Blick mit dem Landsmann aus, der mit einem aufgeschlagenen Buch auf den Knien dasas.

„Das Schiff heißt Silja Symphony und ist eine der Passagierfähren, die regelmäßig in der Ostsee zwischen Schweden und Finnland verkehren, in diesem Fall von der Reederei Silja Line. Die Abfahrt ist auf 17.00 Uhr festgelegt und dann müssen wir an Bord sein. Meine Uhr zeigt jetzt 14.41 Uhr.“

Sie synchronisierten die Uhren.

„Ich bin zwei Tage mit dem Schwesterschiff Silja Serenade gereist, identisch in allen wesentlichen Punkten, und das kann ich euch sagen meine Herren, dass wir dort auf keinerlei Hindernisse treffen werden!“

Der letzte Kommentar war ein Versuch, Mut einzutrichtern. Aber er sagte die Wahrheit. Das Sicherheitsdenken im Terminal und an Bord war so gut wie Null. Er ging zu der ersten Tafel vor und nahm einen Zeigestock zur Hand. Die Tafel beinhaltete kurz und bündig zusammengefasste Punktlisten.

„Zuerst etwas über die Sicherheit: Ihr könnt die Auflistung hinterher auf eigene Faust eingehender studieren. Die Fähre kann 2852 Passagiere aufnehmen, plus Besatzung, und ist für diese Überfahrt ausgebucht. Das bedeutet viele unterschiedliche Gruppen von Touristen, unter die wir uns mischen können. Außerdem gibt es gewöhnlich immer einen ganzen Anteil Zigeuner an Bord, die mitreisen, und die ziehen natürlich den größten Teil der Aufmerksamkeit im Terminal auf sich.“

Der Kommentar löste Lachsalven aus.

„Das Einchecken wird kein Problem sein. Timur, plus drei Mann, nehmen eines der Fahrzeuge mit der schweren Ausrüstung.“ Er zeigte auf eine Kiste, die in der einen Ecke stand. „Ihr braucht nur eine gültige Bordkarte, es gibt keine Passkontrollen, Durchsuchungen oder Röntgen. Dankt dem Schengener Abkommen dafür“.

Timur nickte skeptisch, als ob das schwer zu glauben war. Ruhe breitete sich im Raum aus und die Spannung, die sich unfehlbar vor dem Kampf einfand, lockerte sich langsam. Alle schienen einzusehen, dass das Ziel keine großen Schwierigkeiten machen würde.

„Okay, jetzt zu den wichtigsten Dingen. Das Schiff ist groß und hat breite durchgehende Treppenhäuser und Korridore, die schnelle Ortswechsel erlauben. Ungefähr ein Drittel der Räumlichkeiten ist für gewöhnliche Passagiere gesperrt. Sechs Fahrstühle sind paarweise im Vorschiff verteilt, mittschiffs und achtern, diese fahren zwischen den Etagen über dem Autodeck hoch und runter. Ein siebter Fahrstuhl an der Seite führt zu den Kabinen unter dem Autodeck.“

Um nicht das Tempo zu verlieren, ging er ein Stück zurück und schlug geräuschvoll mit dem Zeigestock auf die Tafel Nummer zwei.

„Die Kommandobrücke wird von einer verschlossenen Tür auf der zwölften Etage geschützt, überwacht von einer Kamera in der Wand. Die Tür ist verstärkt und mit einem Codeschloss versehen, aber das ist nichts, was eine gezielte Sprengladung aufhalten kann.“ Er sah auf Timur, der in der Eigenschaft als Sprengexperte der Gruppe die Aufgabe hatte, diese mit notwendigen Ladungen zu versorgen.

Er nickte zurück.

„Aber –und das ist mein persönlicher Favorit –die Brücke, die an sich nur gut zwei Meter oberhalb des großen Promenadendecks liegt, hat noch einen Ausgang von der Außenseite her, neben der Hubschrauberplattform, in Form einer gewöhnlichen Holztür. Diese erreicht man über eine Treppe vom Promenadendeck aus, blockiert von einer gerade mal einen halben Meter hohen Gittertür. Das dürfte nicht mehr als fünf Sekunden dauern, über die Gittertür zu klettern, die Treppe hinauf zu springen und die Brücke zu erreichen ... Und der, der die Brücke beherrscht, hat die Kontrolle über das Schiff“.

Eine kurze Pause ließ die Botschaft sacken. Sogar Fahd entschlüpfte ein Lächeln.

„Kann uns jemand hindern? Was ist, wenn sie zur Waffe greifen?“, fragte einer von den jüngeren Tschetschenen.

Tarkhan überlegte seine Antwort. Obwohl der Kamin brannte, ging die raue Kälte direkt ins Knochenmark hinein.

„Sei dir bewusst, dass es nur eine zivile Besatzung ist. Die Sicherheit an Bord konzentriert sich einzig und allein auf Diebe und betrunkene Passagiere. Es gibt eine Handvoll unbewaffneter Wachleute, an strategischen Punkten verteilt. Erschießt sie. Es ist außerdem wichtig, dass keiner die Gelegenheit bekommt, einen Alarm abzusetzen.“

Abou Bakr reagierte auf die letzte Behauptung. „Vorschlag: Was meinst du dazu, wenn ich Störsender auf dem Promenadendeck verteile, nachdem wir an Bord gegangen sind? Sie werden beim Angriff aktiviert und legen Mobiltelefone und die Frequenzintervalle lahm, die das Schiff verwendet. So gewinnen wir Zeit, bevor jemand Verdacht schöpft.“

„Gut! Mach das so.“ Ohne Verzögerung zeigte Tarkhan auf eine vergrößerte technische Zeichnung des Schiffes. „Die Überwachungskameras sind auf dem 140 Meter langen Einkaufsdeck auf der siebten Etage, auf die Eingänge der Boutiquen gerichtet, an dem Einlass zur Brücke auf der zwölften Etage sowie“, er konnte es nicht sein lassen, die letzte Behauptung besonders zu unterstreichen, „dem siebten Fahrstuhl – nur! Das ist richtig, die sechs Fahr-

stühle, die zwischen den Hauptetagen verkehren, werden nicht überwacht.“

„Wir haben Gott auf unserer Seite“, sagte Abou Bakr und nickte kräftig, seiner eigenen Behauptung gegenüber. Tarkhan fand, dass er mit seinem langen Hals einem Geier mit wackelndem Kopf ähnelte. Aber war geneigt mitzuhalten. Höhere Mächte mussten wirklich auf deren Seite sein –oder seine Auftraggeber hatten gute Informationsquellen.

Die Körperwärme aller Anwesenden ließ die Temperatur ansteigen und die Luft wurde gesättigt durch stickigen Zigarettenqualm, der nicht wusste, wohin er ziehen sollte. Die Männer begannen ungeduldig zu werden, wie Kampfhunde, die an ihren Koppeln zerren, wenn sie die Witterung des Gegners aufgenommen hatten.

Tarkhan zeigte aufs Neue auf die technische Zeichnung. „Fahd plus vier Mann konzentrieren sich auf die Geiseln. Ihr habt volle Handlungsfreiheit, solange ihr mit Kraft und Überzeugung agiert. Wir wollen keine Möchtegern-Helden haben. Verschafft euch Respekt.“ Tarkhan sah auf Fahd, als er die letzten Worte aussprach, aber konnte keine Reaktion herauslesen.

Der algerische Riese saß unberührt wie eine Statue mit schmalen, halb geschlossenen Augen da. Einzig ein kleines Lächeln in den Mundwinkeln offenbarte, dass er immer noch wach war.

Allmählich begannen die Männer unruhig in den Stühlen zu zappeln und Tarkhan entschied sich, zum Schluss zu kommen. „Meine Herren, das hier wird schmerzlos vonstattengehen!“

Die Überzeugungspredigt steckte die Tschetschenen an, aber Abou Bakr schien nicht überzeugt zu sein. „*Insha` Allah*, wenn Gott so will“, sagte er, immer noch mit tiefen Falten auf der Stirn, und schlug das Buch zu, wie eine Feststellung, dass es Zeit war, vom Wort zur Tat überzugehen.

\*

Gustav bewegte sich langsam im Halbkreis in Richtung des Hauses, mit der Waffe gegen die Schulter gedrückt und in höchster Feuerbereitschaft. Er musste sehr vorsichtig sein. Das Adrenalin und die Gefahr schärften die Sinne, die wie Tentakeln auf jedes Geräusch und jede Bewegung reagierten. Als er sich dem Haus näherte, legte er sich auf die Erde und ging zum Kriechen über, um das Risiko zu vermeiden, entdeckt zu werden.

Das Schwimmen ging ohne Dramatik vonstatten. Er entschied sich für eine Uferstelle, die 200 Meter vom Haus entfernt war, wo die Bäume die beste Deckung boten. Als er weder etwas Verdächtiges hörte, noch sah, verließ er schnell das Wasser und riss sich den Trockentaucheranzug herunter.

Bald fand er die Wachtposten. Sie standen beieinander, plauderten und rauchten. Amateure. Einige Minen oder Alarmanordnun-

gen zu verlegen, damit hatten sie sich immer noch keine Mühe gemacht. Er sah und hörte nichts von dem Rest der Gruppe. Sie hielten sich wohl im Haus auf.

Da er in der Unterzahl war, konnte er sich den Luxus nicht leisten, Gefangene zu machen. Das würde das Risiko für Probleme nur erhöhen, dauerte länger und war deutlich gefährlicher. Die Wachtposten waren dazu verdammt zu sterben.

Er kroch sachte zu einer besseren Position nördlich des Hauses, wo man die Schüsse der schallgedämpften Maschinenpistole am wenigsten hören würde. Das Kriechen war zeitraubend, anstrengend und unbequem. Die Erde war nass und der Schweiß rann den Rücken herunter. Es dauerte absolut zu lange.

Die Fichten standen dicht um das Haus herum und in ihrem Schutz stellte er sich auf die Knie, strich die Tannennadeln und Spinnweben aus dem Gesicht und studierte die Männer. Weil sie Schutzwesten trugen, und um das Risiko zu eliminieren, dass sie ihn von hinten angreifen konnten, entschied er sich für einen Kopfschuss.

Er beurteilte die Situation ein letztes Mal und platzierte dann das Leuchtpunktvisier auf den nächstgelegenen Hinterkopf. Den Puls hörte man in den Ohren schlagen und er glaubte, dass Sie ihn jederzeit hören konnten und entdecken würden.

Der Finger zögerte am Abzug.

Er hatte seit vielen Jahren nicht mehr getötet und wollte den Weg nicht wieder einschlagen. Es wurde niemals zur Routine, und jedes Mal wurde ein kleines Stück der Seele entrissen, als ob sie langsam im Takt mit den Opfern sterben würde. Das Leben eines anderen Menschen zu nehmen, war die unwiderrufflichste aller menschlichen Handlungen.

Ein Ruf von der anderen Seite des Hauses ließ die Wachtposten unmittelbar die Zigaretten auf die Erde werfen und um die Ecke rennen. Gustav fühlte sich erleichtert und erzürnt zugleich. Es ging nicht so, wie er es sich dachte, es nahm zu viel Zeit in Anspruch und er agierte unbeholfen. Die zivilen Jahre hatten ihn mehr verändert, als er glaubte, und er war träge geworden.

In dem gleichen Augenblick, indem er immer noch über seinen nächsten Schritt nachdachte, hörte er erneut Stimmen auf der anderen Seite des Hauses und Autotüren, die knallten. Kurz danach starteten drei kräftige Motoren und die Autos rollten in Richtung des Waldweges. Tarkhan sah man undeutlich hinter einer Windschutzscheibe, in dem ersten Auto, das vorbei fuhr.

Gustav war gezwungen, einen schnellen Entschluss zu fassen. Wenn er angreifen würde, musste es hier und jetzt geschehen, aber er war unterlegen und das Gelände war nicht gerade zu seinem Vorteil geschaffen. Im besten Fall konnte er drei bis vier Mann ausschalten, bevor sie dazu kämen, das Feuer zu erwidern.

Danach musste er um sein Leben kämpfen –und würde vermutlich verlieren – ohne dass es irgendetwas verändern würde.

Er entschied sich verbittert, davon abzusehen.

Nach einer Weile verschwand das Geräusch der sich fortbewegenden Fahrzeuge und im Wald wurde es wieder still. Er hatte für einen Kampf die nötige Form, hatte aber keine Gegner mehr.

Eine Windbö führte den Duft von brennendem Holz mit sich. Jemand war noch anwesend, und ein Kaminfeuer loderte drinnen im Haus. Gustav bewegte sich zum nächstgelegenen Fenster und spähte vorsichtig über die Fensterbank hinein.

Der Raum war teilweise erleuchtet, genauso wie der Rest des Hauses. Die Möblierung führte ihn in die Zeit seiner Jugend zurück, wo triste braune Tapeten mit Medaillons, lackierte Kiefern-möbel und Fransenlampen in Plüsch üblich waren.

Er bewegte sich gegen den Uhrzeigersinn um das Haus herum. Die Außentür stand einen Spalt offen und in der Diele nahm er einen einsamen Stiefelknecht aus Metall in Form eines Käfers wahr. Drinnen angekommen stand er vollkommen still da, um die Umgebung aufzunehmen. Die Ruhe war fast sichtbar und wurde nur von einer Mora-Uhr in einem angrenzenden Raum unterbrochen. Muffige Luft suchte sich durch die offene Tür hinein und mischte sich mit dem Geruch von Schimmel. Braune Korktapeten hingen von den Wänden herab.

Da der Korridor eng war und die Räume klein, entschied er sich dafür, die Maschinenpistole auf den Rücken zu hängen und stattdessen die Pistole zu ziehen. Bevor er sich weiter fortbewegte, schraubte er einen Schalldämpfer auf den Lauf, der die Länge der Waffe verdoppelte.

Er bewegte sich vorsichtig mit offenem Mund, um das Atemgeräusch zu dämpfen, und achtete darauf, wo er die Füße aufsetzte, aus Angst, dass das alte Haus seine Gegenwart offenbaren würde.

Der Wolf wartete ab, mit den Ohren gespitzt, bereit für einen Sprung.

Durch die Risse in der Wand hörte man den zunehmenden Wind, und das Herz schlug kräftig, als er eine offene Tür auf der linken Seite passierte. Er hörte ein schwaches Surren von einem Kühlschrank, und auf einer Spüle in der dunkelbraunen Küche stapelten sich ungewaschene Töpfe und Teller.

Er schwang die Pistole hin und her, immer in die Richtung, wo ein Feind auftauchen könnte: geöffnete Türen oder nur einen Spalt offen, Garderoben, eine geschlossene Dachbodenluke. Jeder Mucks im Haus hörte sich für ihn fast wie ein Peitschenschlag an und das Herz blieb jedes Mal stehen, wenn ein Brett in dem ungleichen Boden dazu knarrte.

Er stand wieder still da und wartete, um sicher zu gehen, dass ihn niemand entdeckt hatte. Durch den Raum führten lehmige

Fußspuren. Einer davon endete an einem Treppenabsatz hinunter in den Keller. Ein neues, anderes Geräusch ließ ihn zusammenzucken.

Er war definitiv nicht allein.

Auf zitternden Beinen nahm er einen Schritt nach dem anderen und betete zwischen zusammengebissenen Zähnen, dass die Treppe keine Geräusche machen würde. Wenn er in einen Kampf verstrickt werden würde, wäre er komplett ungeschützt. Er beugte sich nach vorn, mit der Pistole in Bereitschaft, um die Räumlichkeit unten zu durchsuchen.

Drei Meter links von der Treppe, neben aufgestellten weißen Plastikstühlen, stand ihm mit dem Rücken zugewandt ein Mann mit Pferdeschwanz, intensiv damit beschäftigt, einen Haufen von Papieren, Kunststoffolie und etwas, was einer Zeichnung ähnelte, zusammen zu sammeln. Eine einsame Glühlampe hing an der Decke und an der entgegengesetzten Wand stand ein Kamin mit offener Klappe. Am markantesten war der Gestank von Tabak, und jetzt begriff er auch, wo der Rest der Gruppe sich aufhielt. Als Gustav das Ende der Treppe erreichte, drehte sich der Mann um, mit dem Arm voller Unterlagen.

„Verfluchter Mist!“ Er verlor die Last, wich zurück und schlug gegen einen Tisch.

Gustav lächelte über den offenbaren Schock des Mannes, und dass es ihm gelungen war, ihn zu überraschen. Er wollte einen Sieg und der Wolf witterte eine leichte Beute.

„Zwei Schritte nach vorn und auf den Bauch legen. Langsam. Die Hände sichtbar.“ Er wiederholte die Instruktionen auf Englisch und Russisch.

Der Mann starrte ihn mit offenem Mund an, ohne sich zu bewegen.

Gustav wiederholte den Befehl. Schon als er ihn das erste Mal gab, begann er leise zu zählen. Wenn der Gegner nicht innerhalb einiger Sekunden tat, was ihm gesagt wurde, würde er es auch später nicht tun.

Auf vier passierte es.

Der Mann schmiss sich zur Seite und versuchte zugleich eine Waffe zu ziehen. Es war ein schlechter Schachzug, und sein erster Schuss ging an Gustav mit gutem Abstand vorbei und blieb in der Holzdecke stecken.

Die Veränderung in der Körpersprache des Mannes warnte Gustav in Hinsicht auf die kommende Bewegung, und er schoss zeitgleich einen Doppelschuss mitten ins Ziel. Die Messinghülsen der Patronen klirrten, als sie auf dem Betonboden fielen. Als der Mann aus der rollenden Bewegung heraus stoppte, war er bereits tot. Die Kugeln hatten ihre Arbeit getan, wobei die angehäuften Bewegungsenergie seinen Brustkorb regelrecht weggesprengt hatte.

Am liebsten hätte Gustav sich entschieden, ihn für ein Verhör lebend zu bekommen.

Er steckte die Pistole in das Holster, ohne sich um die blutigen Überreste zu kümmern. Ein lebloser Körper besaß eine Ruhe, die sich kein Lebender vorstellen konnte. Die Glühbirne vergoss gleißendes Licht über die Wandtafeln und einen Tisch in einer Ecke mit Materiallisten, Fotografien, verleitenden Broschüren und einem Haufen mit Notizzetteln, Schaltplänen und Zeichnungen auf sprödem Zeichenpapier.

Auf einem der Tische stand ein alterer Computer mit einem Laserdrucker daneben. Als Gustav auf eine Taste drückte, offenbarte sich ein kleines Fenster zum Einloggen, er testete ein paar Passwörter, ohne dass es ihm gelang, sie zu erraten, und ließ es bis auf Weiteres sein. Aber er entschied sich, die Festplatte mitzunehmen, sobald er das Haus verließ.

Er breitete das Material aus und verschaffte sich einen Überblick.

Eine Menge Details und Notizen zeigten, dass sie gründliche Nachforschungen angestellt hatten. Sie schienen auch an Material gekommen zu sein, das nicht öffentlich zugänglich war, eine an sich nicht allzu schwere Aufgabe für jemanden mit einem Konto für Ausgaben solcher Aktionen. Er sortierte alles nach bestem Vermögen zu drei Haufen.

Der Erste beinhaltete Werbebroschüren, Übersichtspläne über die Schiffsdecks, technische Zeichnungen und Notausgangspläne einer Fähre, die immer die Route nach Finnland nahm. Die Reklame trug das bekannte Logo Silja Lines und das Schiff war die Silja Symphony oder Silja Serenade.

Die Unterlagen waren mit Notizen vollgekritzelt. Auf einer vergrößerten technischen Zeichnung war eine Tür auf der Backbordseite gekennzeichnet, unmittelbar oberhalb der herausragenden Kante, die entlang der Längsseite des Schiffes verlief.

Die Information darüber, dass die Fähre fast dreitausend Passagiere aufnahm, war deutlich mit einem Stift eingerahmt worden. *Verflucht!* Mit der Besatzung waren es mehr als in New York 2001 und drei bis vier Mal so viele, die der Estonia in die Tiefe gefolgt waren.

Er erhielt somit eine Antwort darauf, was das Ziel war, und war gleichzeitig beeindruckt.

Gerade die Finnlandfähren spielten aufgrund ihrer Popularität bei der Bevölkerung und nach dem Untergang der Estonia eine ganz besondere Rolle. Wenn es ihnen gelingt, würde das Attentat einen Schock über Jahrzehnte durch die Gesellschaft senden.

Seit der Zeit bei der SSG wusste er, dass es außerdem ein leichtes Ziel war.

Eine gekaperte Finnlandfähre war eine der schlimmsten Szenarien, für die die Polizei und die Streitkräfte planen würden.

Die Fähren waren dabei in drei denkbare Situationen verwickelt. Bei der ersten fuhren sie als schwimmende Bomben geradewegs hinein ins zentrale Stockholm. Bei der anderen – heutzutage weniger realistisch – entluden russische Verbände ihre Panzer im Hafen Värtahamn mit einem zeitgleichen Lufladeeinsatz auf den Feldern von Uppsala, und bei der dritten Variante – am realistischsten – nahm man Passagiere als Geiseln. Bei sämtlichen Szenarien hatte die Staatsmacht es schwer zu agieren und die Geiseln zu befreien war schwer.

In dem anderen Haufen lagen Ausdrücke von Internetseiten, dem Handelsregister und einem Branchentelefonbuch, das Speditions- und Transportunternehmen aufreichte. Er sah auch Informationsbroschüren verschiedener Lkw-Modelle und detaillierte finanzielle Auszüge vereinzelter Personen der Steuerbehörde und größerer Banken. Die Unterlagen verriten ihm nichts Besonderes. Es war der Inhalt des dritten Haufens, der ihn wirklich beunruhigte.

\*

Gustav konnte nicht alle Notizen deuten, aber er konnte eine Beladungsberechnung wiedererkennen, wenn er sie sah. Die Tabellen zeigten die Wirkung verschiedener Arten militärischer und ziviler Sprengmittel. Ihre besonderen Eigenschaften beeinflussten die Mengen, die man anwendete, wie man sie verpackt, und zu guter Letzt, wie man sie an das anbringt, was zerstört werden soll.

Im gleichen Haufen lag eine detaillierte Beschreibung darüber, wie man einen Lkw-Anhänger eines gängigen Modells von zwölf-einhalb Metern Länge mit vierundzwanzig Kubikmeter großen Wasserbehältern in Stahlkäfigen füllt, mit der Sorte, die man in der Landwirtschaft auf der ganzen Welt verwendet und deshalb einfach zu beschaffen war.

Jeder von ihnen enthielt eine tödliche Mischung aus Dieselöl, Ammoniumnitrat, Aluminiumpulver, Spülmittel für die Industrie sowie Seifenflocken, und alles zusammen wog eine Tonne.

Ihm wurde schwindelig, und er war gezwungen, sich auf einen der Plastikstühle zu setzen, der auf dem unebenen Boden wackelte.

Die ersten zwei Ingredienzien waren billige Bestandteile leicht zugänglicher Standardkomponenten in einfachen Bomben, die seit langer Zeit angewendet wurden. Das Aluminiumpulver diente dazu, die Wirkung militärischer Granaten und Projektilen zu erhöhen, besonders wenn sie unter Wasser in Minen und Torpedos verwendet wurden, und die Seifenflocken erhöhten die Viskosität und ergaben eine gallertartige Substanz wie beim Napalm. Das Spülmittel ergab wiederum einen intensiveren Brand mit höheren Temperaturen angemessen für die Zerstörung von Stahlkonstruktionen.

Die Behälter wurden mit zwei Tonnen Semptex bedeckt, einem Plastiksprengstoff, den man leicht formen kann und den man dann

mit Sprengschnüren zusammenkoppelt, die in sich selbst ebenfalls aus Sprengstoff bestehen und eine sofortige Zündung ergaben.

Für die Täter war es wichtig, die Explosionen zu optimieren, sonst ergab sich ein Risiko, dass die Sprengladungen gegeneinander arbeiteten oder nicht alle detonierten. Die Zeichnungen zeigten auch mehrere Anschlusspunkte für die Detonatoren auf, für den Fall, dass einer nicht funktionierte.

Ein paar Kilo Semptex hinterließ sehr großen Schaden, aber hier handelte es sich um zwei Tonnen – ausreichend Sprengkraft, um ein zweistöckiges Gebäude Fünftausendmal zu sprengen – plus die gesamte Sprengkraft, die sich in über vierundzwanzig Tonnen flüssigem Treibstoff und Chemikalien befand. Und das galt nur für einen Lkw.

Und wie viel Treibstoff war eigentlich in einem Fährschiff?

Was er deuten konnte, war, dass sie die Absicht hatten, vier Lkws entlang dem Autodeck in Intervallen zu platzieren, vom Vordeck bis achtern. Das bedeutete, dass die Passagiere an Bord der Fähre auf einem Pulverfass saßen, was nicht nur die Vorder- und Achterluken wegblies und das Schiff versenkte – wie bei der Estonia, nur noch schlimmer – sondern es eben auch vollständig zusammen mit alles und allem innerhalb eines großen Radius vernichtete.

Er musste zugeben, dass der Plan genial war, mit standardisierten Komponenten zu arbeiten, die leicht zu bekommen waren, ohne Aufmerksamkeit zu erwecken. Die Lkw-Anhänger waren ideal dazu geeignet, sie zu präparieren, sie hatten große Kapazität und konnten wohin auch immer in der Welt transportiert werden, genauso wie die Container. Die eigenen Bauklötze der Terroristen. Außerdem würden sie weit unter dem Höchstgewicht beladen sein, um nicht in der Kontrolle zu landen.

In den Unterlagen gab es genug gute Details über den Innenausbau sowie die räumliche Aufteilung und die Elektronik des Schiffes. Er vermutete, dass sie es außerdem kapern wollten. Das war ein kühner Plan und durchaus durchführbar, zugleich aber risikoreicher.

Mehr bekam er nicht aus dem Material heraus, aber glaubte intuitiv, dass er noch nicht den Plan für das gesamte Szenario vor sich hatte. Weil alle sich im Keller befanden – vermutlich für einen theoretischen Durchgang des Szenarios – und dann das Haus verließen, um die nächste Phase einzuleiten. Er sah keine Notizen über das Datum oder den Zeitraum, aber ging davon aus, dass es verflucht eilig war. Er musste kontrollieren, wann die Fähren abfahren.

Und eine Warnung rausschicken ...